Region Bezirksgericht Hinwil büsste Italiener, der vor Liebe fast wahnsinnig wurde

«Ex» mit 475 Anrufen terrorisiert

Ernst Hilfiker

Besessenheit lässt sich, wie Liebe, kaum in Zahlen ausdrücken. Es gibt aber Ausnahmen, zum Beispiel 475: So viele Male nämlich hat ein 64-jähriger Italiener aus dem Zürcher Oberland die Frau seines Lebens innerhalb von nur drei Monaten mit Telefonanrufen genervt. Anrufe, die zum Teil noch um 22.30 Uhr erfolgten und die begleitet waren von unzähligen Briefen und Karten, manchmal ergänzt durch Rosen, welche die Angebetete dann im Briefkasten ihrer Wohnung in Wetzikon fand. Alles Botschaften, mit denen der Mann der heute 56-jährigen Frau seine tiefe Zuneigung bezeugte.

Doch die Frau, die freute sich überhaupt nicht über diese Zuneigung beziehungsweise nicht mehr, denn sie war die Ex-Freundin des Italieners und hatte ihm bei der Trennung und auch später immer wieder klar gesagt, dass sie nichts mehr mit ihm zu tun haben wolle. Da er dies aber nicht begreifen wollte, endete die Sache vor Gericht.

***

Er habe nicht aus Boshaftigkeit so viel telefoniert, sondern nur, um zu signalisieren «Ich denke an Dich», sagt der Mann, der sich für sein Verhalten kürzlich vor dem Einzelrichter des Bezirksgerichts Hinwil zu verantworten hatte. Was er gemacht habe, «war nicht schlimm», ist der temperamentvolle Südländer überzeugt, denn er liebe diese Frau ja, und zwar «mehr als mein Leben», eben wie ein Wahnsinniger, wie er sich früher einmal ausdrückte. Und weil diese Liebe unbegreiflicherweise nicht mehr erwidert wird – weshalb, das zu berichten «würde Tage brauchen» – und die Frau jedes Gespräch verwehrt, ist er nicht mehr glücklich. Jeden Abend im Bett bete er, dass er nicht mehr aufwache, versichert er dem Richter weinend; er habe sogar vorübergehend einen Revolver besessen, um seinem Leben ein Ende zu bereiten.

***

Liebesschwüre und Todeswünsche – für den Verteidiger liegt hier – oder genauer: lag – «eine amour fou» vor. Und das Ende dieser verrückten Liebe nach 15 Jahren «scheint Auswirkungen auf die Persönlichkeit des Angeklagten gehabt zu haben».

Was der Italiener getan habe, sei «inakzeptabel» und «für das Opfer eine Zumutung», doch stelle das Vorgehen vermutlich ein Stalking dar. Stalking aber, das Terrorisieren geliebter oder gehasster Menschen, sei ein medizinisches und kein rechtliches Problem, also handle es sich nicht, wie von der Anklage vorgeworfen, um eine «mehrfache Nötigung». Zudem, findet der Verteidiger, liegt eine 80-prozentige Schuldunfähigkeit vor, die nach einer 80-prozentigen Strafreduktion ruft, denn ein Psychiater habe beim Angeklagten «eine anhaltend wahnhafte Störung» diagnostiziert. Die vom Staatsanwalt geforderte Freiheitstrafe von sechs Monaten, die zugunsten einer Psychotherapie aufzuschieben sei, sowie eine Busse von 2000 Franken seien demnach sicher zu hoch.

***

Der Richter kann sich den Ausführungen des Verteidigers anschliessen: Es gibt einen Freispruch vom Vorwurf der Nötigung. Das Liebeswerben des Italieners habe «nicht die Intensität erreicht», die zur Erfüllung des Tatbestandes nötig sei. Eine Ansicht, die auch durch eines der jüngsten Urteile des Bundesgerichts gestützt werde. Die Richter in Lausanne hatten eine der Nötigung angeklagte Frau freigesprochen, die innerhalb eines Monates über 370-mal beim Nachbarn wegen einer rauchenden Holzfeuerungsanlage telefonisch reklamierte.

Hingegen fällt der Hinwiler Richter dann, wie von der Anklage ebenfalls beantragt, einen Schuldspruch wegen «mehrfachen Missbrauchs einer Fernmeldeanlage». Die Strafe: eine Busse von 2000 Franken.

***

Der Richter stuft den Angeklagten als im mittleren bis schweren Grad vermindert zurechnungsfähig ein. Da der Italiener nun aber schon das fünfte Verfahren wegen der Belästigung seiner Ex-Partnerin hinter sich hat, trägt ihm der Richter auf, er müsse «wirklich einen anderen Weg finden», das Problem mit der unerwiderten Liebe zu lösen. Als Lösung sieht der Jurist zum Beispiel eine Psychotherapie.

Der 64-Jährige wäre widerwillig zu einer solchen Therapie bereit. Eine Therapie, die ein mit der Anfertigung eines Gutachtens betrauter Fachmann allerdings als zwingend bezeichnet. Doch ob Behandlung oder nicht: «Ich werde nie aufhören, diese Frau zu lieben – auch wenn ich ins Gefängnis muss.»

***

Das Schlusswort des leidenden Liebenden lässt dann etwas Hoffnung aufkommen. «Ich werde ihr nicht mehr telefonieren, ich verspreche es!»

Wald

Fassade in Brand geraten

Die in Brand geratene Fassade an der Hüeblistrasse in Wald. *(ü)*

Bei Bauarbeiten ist gestern kurz vor Mittag an der Hüeblistrasse in Wald eine Fassade in Brand geraten. Wie die Feuerwehr Wald in einer Mitteilung schreibt, schlugen auf einer Breite von rund sechs Metern Flammen aus der Fassade. Die mit zwölf Personen ausgerückte Feuerwehr öffnete die Fassade mittels Feuerwehrbeil und konnte die Flammen löschen. Mit der Wärmebildkamera wurde die Fassade auf Glutnester untersucht, um ein erneutes Aufflammen zu verhindern. Personen kamen keine zu Schaden, an der Fassade entstand Sachschaden. (zo)

Uster Christian Schifferle widmet sein Leben dem Engagement für MCS-Betroffene

Medienarbeit als Kampf gegen Diskriminierung

Christian Schifferle aus Egg betreibt intensiv Medienarbeit. Er will Menschen helfen, die wie er an der Chemikalienallergie MCS leiden. Nun schafft er den Sprung ins ZDF.

Interview Bettina Sticher

Herr Schifferle, von Ihnen und Ihren Anliegen konnte man in letzter Zeit häufig in der Zeitung lesen. Sie geniessen inzwischen einen gewissen Bekanntheitsgrad. Betreiben sie gezielt Medienarbeit?

Medienarbeit ist der einzige Weg, um dem Thema MCS (Multiple-Chemical-Sensitivity) Anerkennung zu verschaffen. Ich kämpfe gegen die Diskriminierung gewisser Krankheiten. Wer wie ich an einer Krankheit leidet, die durch die Schulmedizin nicht eindeutig diagnostizierbar ist, landet schnell in der «Psychoschublade». Ich selber war bereits als Kind krank und wurde wie andere auch jahrelang als «Simulant» hingestellt. Zum Teil ist das heute noch so. Viele Betroffene getrauen sich unter diesen Umständen fast nicht mehr, sich zu outen.

Am nächsten Dienstag haben Sie um 22.15 Uhr haben Sie zusammen mit anderen Betroffenen im Zweiten Deutschen Fernsehen ZDF in der Doku-Reihe «37 Grad» unter dem Titel «Wenn Düfte krank machen» einen grossen öffentlichen Auftritt. Wie haben Sie das geschafft?

Eine Schweizer Journalistin, die schon seit Jahren für das deutsche Fernsehen arbeitet, hat das Thema auf Grund eines in der Schweiz erschienenen Zeitungsartikels über mich und meine Krankheit vorgeschlagen. Sie nahm den Bericht zum Anstoss, über die Krankheit MCS eine Doku-Sendung zu produzieren. Diese Sendung wird nun ausgestrahlt. In Deutschland ist man mit dem Thema MCS bereits viel weiter als bei uns.

Was sehen Sie als Gründe dafür?

In der Schweiz stehen die Gesundheitssendungen unter dem Druck der Chemieindustrie, davon bin ich überzeugt.

Was erhoffen Sie sich von Ihrem Auftritt im Fernsehen?

Christian Schifferle aus Egg kämpft für die Anliegen von Menschen, die an MCS, einer Chemikalienallergie, leiden. Hier bei seiner Wahl zum Präsidenten einer neugegründeten Baugenossenschaft in Uster. *(Bild: Stefan Harmann)*

Die Sendung wird die Krankheit einer breiten Öffentlichkeit verständlicher machen und damit den Betroffenen helfen. Ich bin in der Schweiz sozusagen das Sprachrohr für die an MCS Leidenden, die zum Teil tagtäglich ums Überleben kämpfen und doch häufig nicht ernst genommen werden. Das ist, als ob man zwei Krankheiten gleichzeitig hätte. Es gibt zum Thema auch Selbsthilfegruppen und einen Verein. (Informationen findet man unter www.mcs-liga.ch.) Die Doku-Sendung hat mir übrigens bereits weitere Medienanfragen beschert. Zurzeit muss ich daher meine Kräfte etwas schonen. Denn die Medienarbeit ist auch anstrengend, und nicht alle verstehen mein Engagement.

Seit wann betreiben Sie Öffentlichkeitsarbeit in dieser Sache?

Intensiv mache ich seit rund zehn Jahren Öffentlichkeitsarbeit. Doch bereits vor 20 Jahren war einmal ein Zeitungsartikel über mich erschienen. Doch damals war das Echo darauf gering, und ich hatte wieder für ein paar Jahre resigniert. Seit 15 Jahren vernetzten sich nun die MCS-Betroffenen in den verschiedenen Ländern. Eines unserer Ziele ist der gesunde Wohnungsbau und entsprechende Wohnmöglichkeiten auch für weniger Betuchte. Mir beispielsweise macht es keinen Spass, im Wohnwagen in Egg zu wohnen.

Am Donnerstag wurden Sie in Uster zum Präsidenten einer neugegründeten Baugenossenschaft gewählt, die sich für gesundes Wohnen zugunsten von MCS-Betroffenen einsetzen will (siehe Kasten oben).

Die Genossenschaft will geeigneten Wohnraum schaffen für Leute, die unter MCS leiden. Auch ich selbst würde gerne wieder in einer Wohnung leben. In einer gesunden Umgebung ist das Leben mit der Krankheit viel einfacher.

Sie haben Ihr Büro in der Stadt Zürich. Warum ziehen Sie nicht einfach in eine weniger belastete Umgebung, hinaus in die Natur?

Ich habe acht Jahre lang in den Bergen gelebt, war acht Jahre sozusagen im «Exil» auf der Lenzerheide. Doch dort war ich allein. Meine Freunde leben in Zürich, ich liebe die Stadt. Zudem habe ich gemerkt, dass ich nur in der Stadt mit der Öffentlichkeitsarbeit wirklich vorwärtskomme. Wohnen tue ich ja ausserhalb der Stadt. Aber auch auf dem Land gibt es Probleme wegen der Krankheit. Die Agrochemie beispielsweise, die in der Landwirtschaft eingesetzt wird, bereitet mir auch manchmal Schwierigkeiten.

«Gesundes Wohnen MCS»

Im Freizeit- und Jugendzentrum Frjz in Uster wurde am vergangenen Donnerstag die Wohnbaugenossenschaft «Gesundes Wohnen MCS» gegründet. Christian Schifferle wurde als Präsident gewählt. Ziel ist, Wohnraum für Personen mit MCS (Multiple Chemical Sensitivity) zu schaffen, wo sie ohne Beeinträchtigung durch Duftstoffe, Elektrosmog, usw. leben und arbeiten können. (sti)

Maur/Gossau

Flaggen gegen den Hunger

Morgen werden 300 Pfarreien und Kirchgemeinden ihre Kirchtürme weiss beflaggen – mit den katholischen Kirchen von Maur und Gossau auch zwei aus der Region. Dies als eindrückliches Zeichen zur Unterstützung der Petition «Gemeinsam gegen Armut».

Die kirchlichen Hilfsorganisationen Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein führen dieses Jahr eine ökumenische Kampagne zum Thema «Recht auf Nahrung» durch. Was morgen geschieht, ist nun ein erster Höhepunkt dieser Kampagne: Von der Kathedrale bis zur Landkapelle – überall in der ganzen Schweiz werden weisse Fahnen an Kirchtürmen gehisst. Die Pfarreien und Kirchgemeinden setzen damit ein Zeichen der Verbundenheit mit den Benachteiligten in aller Welt. Und sie verlangen vom Bund mehr Geld für die Entwicklungszusammenarbeit. Die Aktion der Kirchen unterstützt die Petition «0,7 Prozent – gemeinsam gegen Armut», welche von 70 Organisationen und Hilfswerken getragen wird. (eing)

In Kürze

Fasnächtliches Dressurreiten

Uster. In der Reithalle Wissrüti findet morgen von 11 bis 15 Uhr eine Fasnachtsdressurprüfung statt. Nebst dem Ritt wird auch die Kostümierung bewertet – und zwar vom Publikum. (eing)

Reklame